gegen das Commonwealth. Die Restauration Karls II. sei dementsprechend auch nur „scheinbar“ (S. 153) begrüßt worden. Dagegen werden die von Cromwells Soldaten verübten Massaker in Irland in einer merkwürdigen Wendung nicht der „Ausnahme-Persönlichkeit“ Cromwell (S. 100) angelastet und als royalistische Diskreditierung präsentiert (S. 116f.). Ein etwas schlichter Umgang mit Begriffen wie „Propaganda“ und „Öffentlichkeit“ sowie die sehr lückenhafte Rezeption der Forschungsentwicklung, die revisionistische und postrevisionistische Strömungen praktisch nicht zur Kenntnis nimmt, tragen ebenfalls nicht zur Überzeugungskraft des Buches bei.

Am Ende überzeugt das Buch weder als Biographie, die zu sehr der Perspektive ihres Helden verhaftet bleibt, noch als Überblick zur englischen Geschichte der Bürgerkriegszeit und des Interregnums mit seinem aufgrund des biographischen Zugriffs gesetzten Zeitrahmen und der starken personellen Zuspitzung.

Christoph Rosenmüller, *Corruption and Justice in Colonial Mexico, 1650–1755*. (Cambridge Latin American Studies.) Cambridge, Cambridge University Press 2019. XV, 341 S., 5 Abb., 4 Karten, 7 Tab., £ 75,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1383

Niels Grüne, Innsbruck

Der Aufschwung der historischen Korruptionsforschung in den letzten 20 Jahren verdankt sich wesentlich einem methodischen Perspektivenwechsel: Im Mittelpunkt steht nicht länger die Frage, inwiefern Herrschaftssysteme auf „korrupten“ Mechanismen beruhen. Vielmehr gilt das Augenmerk den Funktionen zeitgenössischer Korruptionsdiskurse als gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen, die Aufschluss über politische Ordnungskonzepte und Wertehorizonte geben.

Einen solchen kommunikationsgeschichtlichen Blickwinkel nimmt auch Christoph Rosenmüller mit seiner Studie ein, die sich einschlägigen Handlungsmustern, Normen und Konflikten im kolonialen Mexiko zwischen 1650 und 1755 widmet. Der Autor, der auf diesem Gebiet schon als (Mit-)Herausgeber zweier Sammelbände zur „Historia de la Corrupción en América Latina“ (2016) und zu „Corruption in the Iberian Empires“ (2017) hervorgetreten ist, beleuchtet vorrangig das Appellationsgericht (*audiencia*) in Mexiko-Stadt und die Bezirksrichter (*alcaldes mayores*) in den Provinzen. Diese beiden Institutionen bzw. Personengruppen bilden den Fokus, um auf einer breiten Basis archivalischer und gedruckter Quellen zu analysieren, wie die

Grenzen eines integren Dienstgebarens von verschiedenen Seiten markiert, angefochten und verschoben wurden.

Das Buch gliedert sich in sieben empirische Hauptabschnitte, die das Problemfeld multidimensional erkunden. Zum Auftakt steckt Rosenmüller mithilfe gelehrter Traktate und Kompendien den juristischen Rahmen ab und unterstreicht den ausgeprägten Rechtspluralismus in der Einschätzung potentieller Vorteilsnahmen (z. B. Geschenke) durch koloniale Amtsträger. Sodann wird Justizkorruption als Kern der vormodernen Sicht auf deviante Herrschaftsausübung identifiziert: Eine Denkweise, die neben Bestechlichkeit auch eine unstandesgemäße Rekrutierung von Richtern und die Orientierung an lokalen Gewohnheiten zulasten akademischer oder obrigkeitlicher Autoritäten diskreditierte.

Der folgende Teil zieht Dokumente der Rechtsprechung heran, um – am Beispiel von Beschwerden über betrügerische Missbräuche der *alcaldes mayores* im Handel mit Einheimischen – die Korruptionsvorstellungen indigener Akteur/-innen und deren vergleichsweise günstige Chancen auf dem Klageweg auszuloten. Danach wird der 1675 für die Bezirksrichter eingeführte zentrale, das heißt in Madrid gesteuerte, Ämterkauf betrachtet. Im Einklang mit Untersuchungen zu europäischen Ländern der Frühen Neuzeit deutet ihn der Verfasser primär als Strategie namentlich von Reformregierungen zur Stärkung der Krongewalt auf Kosten ständisch-korporativer Eliten und des Vizekönigs in Mexiko-Stadt.

Die abschließenden drei Kapitel beschäftigen sich mit der Generalvisitation der *audiencia* unter dem Inquisitor Francisco Garzarón 1716–1727, die in die Suspendierung und – nach Billigung des Indienrats – Absetzung von 13 der 19 höchsten neuspanischen Richter und Ankläger wegen Bereicherungsdelikten mündete. Der Autor nutzt die Überlieferung dieser Verfahren, um die Leitthemen seiner Arbeit – vor allem die Praxisrelevanz juristischer Korruptionskategorien, indigene Partizipationsmöglichkeiten und den Einfluss politischer oder klientelärer Motive auf die Verfolgungsintensität – mittels Fallstudien zu vertiefen.

Mehrfach hebt Rosenmüller als signifikanten Wandel hervor, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein allmählicher Übergang „from judicial to administrative corruption“ (S. 81) – also eine Ausweitung vom Richteramt auf andere Zweige der Verwaltung – eingetreten sei. Diese Transformation habe sich mit der Stärkung des königlichen Rechts (vor allem *Leyes de las Indias*), semantischen Innovationen (etwa *malversación*) und einer Relativierung sozialer zugunsten meritokratischer Qualifikationskriterien für den Staatsdienst verzahnt. Die instruktive Monographie

stützt damit nicht zuletzt die Tendenz in Teilen der jüngeren Literatur, die Genese des modernen Korruptionsbegriffs von den gesamtgesellschaftlichen Umwälzungen im Zeitalter der Revolutionen abzukoppeln.

Albane Cogné, Les propriétés urbaines du patriciat (Milan, XVIIe–XVIIIe siècle). (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 377.) Rom, École française de Rome 2017. 640 S., € 45,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1384

Friedrich Edelmayer, Wien

Das Herzogtum Mailand, der „Schlüssel zu Italien“ (la llave de Italia), wie es in spanischen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts immer wieder heißt, ebenso wie die Stadt Mailand wurden bereits sehr genau seitens der italienisch-, spanisch- und französischsprachigen Historiographie untersucht. Das hängt nicht zuletzt mit der strategischen Bedeutung des Herzogtums zusammen, das immer wieder zum Spielball benachbarter Mächte wurde. Als Lehen des Heiligen Römischen Reichs war Mailand auch im Fokus der deutschsprachigen Historiographie, auf die die Autorin – aufgrund sprachlicher Barrieren? – nicht zurückgreift. Das ist allerdings einer der wenigen Mängel eines Buches, das durch seinen Umfang und seinen hochkarätigen Inhalt beeindruckt.

Während des 18. Jahrhunderts, nachdem das Herzogtum nach dem Spanischen Erbfolgekrieg an die Wiener Habsburger gefallen war, wurden verschiedene Kataster angelegt – der bekannteste ist der so genannte „Theresianische“, initiiert während der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia –, die die einzelnen Liegenschaften genau verzeichneten, um als Basis für eine einheitliche Steuerpolitik zu dienen. Auf der Grundlage dieser Kataster zum Mailänder Stadtgebiet untersucht Albane Cogné die Besitzverhältnisse, -veränderungen und -strategien des Patriziats der Stadt. Dabei bietet sie eine Fülle an Informationen über die einzelnen Familien im 18. Jahrhundert, auch anhand der Auswertung von Familienkorrespondenzen und Notariatsakten.

Cogné teilt ihr Werk in drei Hauptabschnitte, nämlich „Von der sozialen Gruppe zu den Familien“, „Leben und Bauen in der Stadt“ sowie „Die städtischen Immobilien in der Ökonomie der Familien“. In diesen Kapiteln bietet sie detailreiche Informationen über die wichtigsten Familien sowie den Klerus der Stadt, schildert die Entstehung der städtischen Oberschichten, ihre Zusammensetzung und versucht auch